

JONESBØ



**SPIEGEL
Bestseller**

m e s s e r

EIN FALL FÜR HARRY HOLE

ulstein 

Der Autor



JO NESBØ, 1960 geboren, ist Ökonom, Schriftsteller und Musiker. Er gehört zu den renommiertesten und erfolgreichsten Krimiautoren weltweit. Jo Nesbø lebt in Oslo. www.nesbo.de www.jonesbo.com
Übersetzt von GÜNTHER FRAUENLOB, Jahrgang 1965. Er arbeitet seit über 20 Jahren als literarischer Übersetzer für Norwegisch und Dänisch. Zu den von ihm übersetzten Autoren zählen u.a. Lars Mytting und Gard Sveen. Er lebt in Waldkirch in der Nähe von Freiburg.

Das Buch

Harry Holes Albtraum ist wahr geworden: Seine Frau Rakel hat ihn rausgeworfen. Dass er seitdem wieder trinkt, dass er seinen Job an der Polizeihochschule verloren hat ist Nebensache. Um halbwegs durch den Tag zu kommen, arbeitet Hole wieder bei der Polizei, als einfacher Ermittler. Als er auf die Spur eines Mannes stößt, den er nach wie vor für einen brutalen Vergewaltiger hält, erwacht sein Jagdinstinkt. Schon einmal hat Hole Svein Finne hinter Gitter gebracht. Doch Finne ist ein harter Gegner. Und plötzlich wird Hole selbst zum Gejagten.

Jo Nesbø

Messer

Ein Fall für Harry Hole

Aus dem Norwegischen
von Günther Frauenlob

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:

www.ullstein.de

ISBN: 978-3-8437-2007-6 © 2019 by Jo Nesbø © der deutschsprachigen Ausgabe 2019 by Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin Published by agreement with Salomonsson Agency Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: BÜRO JORGE SCHMIDT, München

Umschlagabbildungen: © Plainpicture, © Shutterstock, © Archiv Büro

Jorge Schmidt Autorenfoto: © Stian Broch E-Book-Konvertierung powered by pepyrus.com

Emojis werden bereitgestellt von openmoji.org unter der Lizenz [CC BY-SA 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/).

Auf einigen Lesegeräten erzeugt das Öffnen dieses E-Books in der aktuellen Formatversion EPUB3 einen Warnhinweis, der auf ein nicht unterstütztes Dateiformat hinweist und vor Darstellungs- und Systemfehlern warnt. Das Öffnen dieses E-Books stellt demgegenüber auf sämtlichen Lesegeräten keine Gefahr dar und ist unbedenklich. Bitte ignorieren Sie etwaige Warnhinweise und wenden sich bei Fragen vertrauensvoll an unseren Verlag! Wir wünschen viel Lesevergnügen.

Hinweis zu Urheberrechten

Sämtliche Inhalte dieses E-Books sind urheberrechtlich geschützt. Der Käufer erwirbt lediglich eine Lizenz für den persönlichen Gebrauch auf eigenen Endgeräten. Urheberrechtsverstöße schaden den Autoren und ihren Werken, deshalb ist die Weiterverbreitung, Vervielfältigung oder öffentliche Wiedergabe ausdrücklich untersagt und kann zivil- und/oder strafrechtliche Folgen haben.

In diesem E-Book befinden sich Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich die Ullstein Buchverlage GmbH die

Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

Teil I

Kapitel 1

Das zerrissene Kleid an der morschen Kiefer führte die Gedanken des alten Mannes zu einem Lied aus seiner Jugend, über ein Kleid an einer Wäscheleine. Nur dass dieses Kleid hier nicht wie in dem Lied im Südwind wehte, sondern im eiskalten Schmelzwasser des Flusses trieb. Dicht über dem kiesigen Grund war es still, und obwohl an diesem Märztag die Sonne schien und es erst fünf Uhr nachmittags war, kam von dem Licht dort unten nicht viel an. Dafür sorgten die Eisschicht und das vier Meter tiefe Wasser. Trotzdem hoben sich das Kleid und die Kiefer von dem seltsam grünlichen Halbdunkel ab. Es war ein Sommerkleid, das hatte er erkennen können, weiß mit hellblauen Punkten. Vielleicht war es nicht immer weiß gewesen, er wusste es nicht, das kam sicher darauf an, wie lange das Kleid schon dort unten am Zweig hing. Es bewegte sich in dem nie endenden Wasserstrom hin und her. Langsam und sanft, wenn der Fluss wenig Wasser führte, hektisch und starr bei Hochwasser. Der Stoff war immer dünner, rissiger geworden. Wie er selbst, dachte der Alte. Irgendwann war dieses Kleid für jemanden wichtig gewesen, ein Mädchen oder eine Frau, für die Augen eines Mannes oder die Arme eines Kindes. Doch jetzt war es verloren wie er selbst, der Zeit übereignet, ohne Funktion, ausgesondert, stumm und still. Es war nur eine Frage der Zeit, bis die Strömung auch den letzten Fetzen Stoff abriss und fortspülte.

»Was gibt es denn da zu gucken?«, hörte er eine Stimme hinter seinem Stuhl fragen. Er trotzte den Muskelschmerzen, drehte den Kopf und hob den Blick. Ein neuer Kunde. Der Alte vergaß mehr als früher, nie aber Gesichter seiner Kunden, wann auch immer sie im Simensen Jakt & Fiske gewesen waren. Dieser Kunde wollte weder eine Waffe noch Munition. Mit etwas Training erkannte man an ihren Augen, ob sie Wiederkäufer waren und dem Teil der Menschheit angehörten, der den Instinkt zu töten verloren hatte. Sie verstanden das Geheimnis der anderen nicht, nicht die Magie, dass ein Mann sich durch nichts auf der Welt lebendiger fühlte, als den Abzug zu drücken und ein großes, warmes Tier niederzustrecken. Der Alte tippte darauf, dass der Mann sich für die Blinker oder eine der Angelruten interessierte, die an dem Regal über und unter dem großen Fernsehschirm an der Wand vor ihnen hingen. Oder vielleicht für eine der Wildkamas auf der anderen Seite des Ladens.

»Er guckt in den Fluss, den Haglebuelva«, sagte Alf an seiner Stelle. Sein Schwiegersohn war zu ihnen getreten. Er wippte auf den Fußballen stehend auf und ab und hatte die Hände tief in der langen ledernen Schießweste vergraben, die er immer trug, wenn er im Laden war. »Wir haben letzten Sommer in Zusammenarbeit mit dem Kameraproduzenten da eine Unterwasserkamera installiert. Wir senden seitdem rund um die Uhr live von einer Stelle etwas oberhalb der Fischtreppe am Norafossen und kriegen ganz genau mit, wann die Fische mit dem Aufstieg beginnen.«

»Und wann ist das?«

»Ein paar kommen schon im April oder Mai, aber so richtig los geht es erst im Juni. Die Forellen müssen abgelaicht haben, wenn die Lachse kommen.«

Der Kunde lächelte dem Alten zu. »Dann sind Sie aber doch ein bisschen früh dran? Oder haben Sie einen Fisch gesehen?«

Der Alte öffnete den Mund. Er dachte die Worte, hatte sie nicht vergessen. Aber es kam nichts, sodass er den Mund wieder schloss.

»Aphasie«, sagte Alf.

»Was?«

»Schlaganfall, er spricht nicht. Suchen Sie nach Angelzeug?«

»Nein, ich brauche eine Wildkamera«, sagte der Kunde.

»Dann sind Sie Jäger?«

»Jäger? Nein, Gott bewahre. Ich habe draußen vor meiner Hütte im Sørkedalen Exkrement gefunden, und das Zeug sah anders aus als alles, was ich bisher gesehen habe. Ich habe davon Bilder auf Facebook gepostet und gefragt, was das sein kann. Die Antwort kam prompt. Das sollen Bärenexkrement sein. Ein Bär, stellen Sie sich das mal vor. In einem Wald, der mit dem Auto gerade mal eine halbe Stunde vom Zentrum der norwegischen Hauptstadt entfernt ist.«

»Aber das ist doch fantastisch.«

»Kommt ganz darauf an, was Sie unter ›fantastisch‹ verstehen. Ich habe da eine Hütte, in die ich mit meiner Familie fahre. Ich will, dass dieses Vieh geschossen wird.«

»Ich bin Jäger, ich kann Sie sehr gut verstehen, aber Sie wissen ja selbst, wie das in Norwegen ist. Bis vor wenigen Jahren gab es noch richtig viele Bären, trotzdem ist in den letzten paar Hundert Jahren kaum ein Bärenangriff mit tödlichem Ausgang gemeldet worden.«

Elf, dachte der Alte. Elf Menschen seit 1800. Der letzte 1906. Er konnte nicht mehr sprechen und war auch motorisch nicht mehr auf der Höhe, aber sein Gedächtnis funktionierte noch. Und er konnte klar denken. Meistens jedenfalls. Manchmal war er etwas verwirrt, und hin und wieder sah er auch, wie sein Schwiegersohn und seine Tochter sich Blicke zuwarfen, denen er entnehmen konnte, dass er irgendetwas verwechselt

haben musste. In den ersten Jahren nach der Übergabe des Ladens, den er vor fünfzig Jahren gegründet und seither betrieben hatte, war er noch eine Hilfe gewesen. Aber seit dem letzten Schlaganfall saß er nur noch in seinem Sessel. Was nicht schlimm war, da er seit Olivias Tod nichts mehr vom Leben erwartete. In der Nähe seiner Familie zu sein, jeden Tag ein warmes Essen, im Laden in seinem Sessel zu sitzen und das immer gleiche, stumme Fernsehprogramm, das reichte ihm. Das Tempo war wie ein Spiegel seines Lebens. Das Aufregendste, was passieren konnte, war der erste Fisch, der zur Laichzeit die Fischtreppe erklomm.

»Was natürlich nicht heißt, dass das nicht passieren könnte.« Der Alte hörte, dass Alf mit dem Kunden zu dem Regal mit den Wildkamas gegangen war. »Auch wenn die wie Teddybären aussehen, sollte man auf der Hut sein. Alle Fleischfresser töten. Es ist schon richtig, dass Sie sich eine Kamera anschaffen, dann wissen Sie ein für alle Mal, ob das Tier sich in der Nähe der Hütte niedergelassen hat oder nur vorbeigelaufen ist. Die Braunbären verlassen übrigens gerade ihre Winterhöhlen, und dann haben sie *Hunger*. Installieren Sie die Kamera dort, wo Sie die Exkreme gefunden haben, oder auch direkt an Ihrer Hütte.«

»In diesem Nistkasten steckt die Kamera?«

»Der Nistkasten, wie Sie den nennen, schützt vor Wind und Wetter und vor zu aufdringlichen Tieren. Die Kamera ist einfach, hat aber ein gutes Preis-Leistungs-Verhältnis. Sie hat eine Fresnel-Linse. Sie erkennt die infrarote Strahlung, also die Wärmestrahlung, die Tiere, Menschen oder auch andere Dinge abgeben. Ist diese Strahlung stärker als die der Umgebung, wird automatisch der Film gestartet.«

Der Alte hörte nur halb zu, etwas auf dem Bildschirm hatte seine Aufmerksamkeit gefesselt. Er konnte nicht genau erkennen, was es war, aber etwas in dem grünen Dunkel schimmerte.

»Der Film wird in der Kamera gespeichert – so können Sie ihn sich anschließend auf Ihrem PC ansehen.«

»Das ist fantastisch.«

»Ja, aber Sie müssen immer zur Kamera und die Speicherkarte entnehmen, um zu sehen, ob es neue Aufnahmen gibt. Andernfalls müssten Sie sich für dieses etwas teurere Modell entscheiden, das informiert Sie mittels SMS, wenn neue Bilder aufgenommen werden. Jedes Mal. Und dann gibt es noch das Spitzenmodell hier. Das hat auch eine Speicherkarte, sendet aber die Aufnahmen parallel an Ihr Handy oder Ihre Mailadresse. Dann können Sie zu Hause im Wohnzimmer alles live verfolgen. Sie müssen dann nur noch ab und zu die Batterien in der Kamera wechseln.«

»Und was, wenn der Bär nachts kommt?«

»Die Kameras verfügen über ein Black LED-Light, manche auch über ein White LED-Light. Dieses Licht ist für die Tiere nicht sichtbar, sodass sie nicht verscheucht werden.«

Licht. Natürlich, das war es. Der Alte verstand es jetzt. Irgendwo von rechts näherte sich ein Lichtkegel, der sich durch das grüne Wasser bohrte und auf das Kleid fiel. Schaudernd dachte er für einen Moment an ein junges Mädchen, das endlich zum Leben erweckt wurde und vor Freude tanzte.

»Das ist ja die reinste Science Fiction!«

Der alte Mann öffnete den Mund, als er das Raumschiff ins Bild gleiten sah. Es war von innen beleuchtet und schwebte etwa anderthalb Meter über dem Grund. Die Strömung trieb es gegen einen Stein und wie in Zeitlupe drehte es sich um die eigene Achse. Das Licht der Scheinwerfer streifte über den Kies und blendete den Alten für einen Moment. Schließlich blieb das schwebende Fahrzeug an einem dicken Ast der Kiefer

hängen. Der Alte spürte sein Herz klopfen. Es war ein Auto. Drinnen brannte noch Licht, obwohl der Innenraum fast bis zur Decke mit Wasser gefüllt war. Und dann sah er, dass sich in dem Auto eine Person befand, die halb auf dem Fahrersitz aufgerichtet verzweifelt den Kopf an das Dach presste, wohl um Luft zu bekommen. Dann brach einer der morschen Äste, die das Auto gestoppt hatten, und trieb mit der Strömung ab.

»Die Bilder sind natürlich nicht so scharf wie bei Tageslicht, und die Aufnahmen sind auch nur in Schwarz-Weiß. Aber wenn kein Tau oder anderer Dreck auf der Linse ist, werden Sie den Bären schon erkennen.«

Der Alte stampfte mit dem Fuß auf den Boden, um Alfs Aufmerksamkeit zu erregen. Die Person im Auto schien noch einmal tief Luft zu holen und tauchte dann unter. Die kurzen Haare wogten in dem Wasser hin und her, die Wangen waren aufgeblasen. Der Mann versuchte jetzt mit beiden Händen gegen das Seitenfenster in Richtung Kamera zu schlagen, das Wasser nahm ihm jedoch alle Kraft. Der Alte umfasste die Armlehnen und wollte sich aus dem Sessel hochdrücken, aber seine Muskeln gehorchten ihm nicht. Er registrierte, dass ein Mittelfinger des Mannes irgendwie grau wirkte. Dann hörte er auf, die Fäuste gegen die Scheibe einzusetzen, und bearbeitete sie stattdessen mit der Stirn, es schien allerdings, als hätte er schon aufgegeben. Ein weiterer Ast brach, und die Strömung ruckte und zerrte an dem Auto, noch wollte die Kiefer es aber nicht freigeben. Der Alte starrte auf das gezeichnete Gesicht, das sich von innen gegen die Scheibe drückte. Die hervorquellenden blauen Augen. Eine Narbe, die sich in einem Bogen vom Mundwinkel bis zu einem Ohr zog. Der Alte hatte sich aufgerichtet und machte zwei vorsichtige Schritte in Richtung der Wildkamas.

»Entschuldigen Sie«, sagte Alf ungläubig und ging mit raschen Schritten am Alten vorbei in Richtung Fernseher. »Ein Fisch?«

Der Alte schüttelte den Kopf und drehte sich wieder zum Fernseher um. Das Auto. Es war verschwunden. Alles war wie zuvor. Der kiesige Grund, die tote Kiefer, das Kleid, das grünliche Licht, das durch das Eis fiel. Als wäre nichts geschehen. Der Alte stampfte noch einmal mit dem Fuß auf den Boden und zeigte auf den Fernseher.

»Immer mit der Ruhe, Vater«, sagte Alf und tätschelte die Schulter des Alten. »Die Laichzeit hat doch noch gar nicht angefangen.« Er ging zurück zu dem Kunden mit der Wildkamera.

Der Alte sah zu den beiden Männern hinüber, die ihm den Rücken zuwandten, und spürte Wut und Verzweiflung in sich aufkeimen. Wie konnte er erklären, was er gerade gesehen hatte? Der Arzt hatte gesagt, dass der Schlaganfall sowohl den vorderen als auch den hinteren Teil der linken Gehirnhälfte in Mitleidenschaft gezogen habe, weshalb vermutlich nicht nur das Sprachzentrum, sondern generell die Fähigkeit zu kommunizieren betroffen sei. Also auch das Schreiben und Gestikulieren. Der Alte schob seine Füße langsam zurück zum Sessel und setzte sich wieder. Starrte in den endlos strömenden Fluss. Als wäre nichts gewesen.

Nach ein paar Minuten hatte sich sein Herz wieder etwas beruhigt. Wer weiß, vielleicht war das alles ja gar nicht passiert. Vielleicht war es nur ein Hirngespinnst, ein weiterer Schritt in die senile Dunkelheit. Oder ins grelle Reich der Halluzination. Er starrte auf das Kleid. Als das Scheinwerferlicht des Autos darauf gefallen war, hatte er für einen Moment Olivia darin tanzen sehen. Und geglaubt, das Gesicht zu kennen, das sich hinter dem Seitenfenster im beleuchteten Innenraum des Wagens abgezeichnet hatte. Aus dem Laden. Die einzigen Gesichter, an die er sich erinnerte, waren die, die er hier drinnen gesehen hatte. Und diesen Mann hatte er zweimal gesehen. Die blauen Augen und die leberfarbene Narbe. Beide Male hatte er eine Wildkamera gekauft. Die Polizei war erst kürzlich

im Geschäft gewesen und hatte nach diesem Mann gefragt. Der Alte hätte ihnen aber nur sagen können, dass er groß war und ganz besondere Augen hatte. Einen Blick, der jedes Geheimnis zu kennen schien und der ihm verraten hatte, dass dieser Mann kein Wiederkäufer war.

Kapitel 2

Svein Finne beugte sich über die Frau und legte ihr die Hand auf die schweißnasse Stirn. Ihre Augen starrten ihn direkt an, weit aufgerissen vor Schmerz. Oder Angst. Vermutlich Letzteres, dachte er.

»Hast du Angst vor mir?«, flüsterte er.

Sie nickte und schluckte. Er hatte sie schon immer schön gefunden. Egal, ob sie aus dem Haus ging oder wieder zurückkam, im Fitnessstudio war oder ein paar Meter von ihm entfernt in der U-Bahn saß. Nie aber hatte sie ihn so fasziniert wie jetzt, da sie so hilflos in seiner Gewalt war.

»Ich verspreche dir, dass es schnell gehen wird, Geliebte«, flüsterte er.

Sie schluckte. War wie gelähmt. Er fragte sich, ob er sie küssen sollte.

»Ein Stich in den Bauch«, flüsterte er. »Dann ist alles vorbei.«

Sie kniff die Augen zusammen, und zwei dicke Tränen bildeten sich auf ihren Augenlidern.

Svein Finne lachte leise. »Du wusstest doch, dass ich kommen würde. Dass ich dich nicht gehen lassen könnte. Ich hatte es dir versprochen.«

Er fuhr mit dem Zeigefinger über die Mischung aus Schweiß und Tränen auf ihrer Wange. Betrachtete eines ihrer Augen durch das große, klaffende Loch in seinem Handrücken, die Schwinge des Adlers. Das Loch stammte von der Kugel eines damals noch jungen Polizisten. Sie hatten Svein Finne wegen achtzehn sexuellen Übergriffen zu zwanzig Jahren

Gefängnis verurteilt. Er hatte die Taten nicht bestritten, sich aber gegen das Wort *Übergriff* gewehrt. Und gegen die Tatsache, dass ein Mann wie er für so etwas bestraft wurde. Der Richter und die Geschworenen waren jedoch der Meinung gewesen, dass die norwegischen Gesetze über denen der Natur stünden. So viel dazu.

Ihr Auge starrte ihn durch das Loch an.

»Bist du bereit, Liebste?«

»Nenn mich nicht so«, wimmerte sie. »Und bitte ... kein Messer ...«

Svein Finne seufzte. Warum hatten alle solche Angst vor Messern? Es waren die ersten Werkzeuge der Menschheit, die Menschen hatten zweieinhalb Millionen Jahre Zeit gehabt, um sich daran zu gewöhnen, und noch immer gab es Leute, die deren Schönheit nicht erkannten und nicht einsehen wollten, dass unsere Vorfahren nur dank des Messers von den Bäumen herabsteigen können. Jagd, Hausbau, Landwirtschaft, Essen, Verteidigung. Das Messer nahm nicht nur Leben, es schenkte es auch. Das eine war ohne das andere nicht möglich. Nur wer das verstand, wer diese menschliche Seite konsequent akzeptierte, konnte das Messer lieben. Fürchten und lieben. Zwei Seiten derselben Medaille.

Svein Finne hob den Blick. Sah zu den auf der Anrichte bereitliegenden Messern. Er musste nur noch die Wahl treffen. Das richtige Messer für die richtige Tätigkeit war entscheidend. Die Messer waren gut, zweckdienlich, von herausragender Qualität. Trotzdem fehlte ihnen, was Svein Finne an Messern besonders schätzte. Persönlichkeit, Seele, Magie. Bevor der groß gewachsene junge Polizist mit den störrischen Haaren alles kaputtgemacht hatte, war Svein Finne der stolze Besitzer einer stattlichen Sammlung von insgesamt sechsundzwanzig Messern gewesen.

Das schönste war ein javanisches Messer. Mit langer, dünner, asymmetrischer Klinge, wie eine sich windende Schlange mit Griff. So

schön wie eine Frau. Dieses Messer war in der Handhabung vielleicht nicht das beste, seine hypnotische Wirkung ließ die Menschen aber tun, was er sagte. Die wirkungsvollste Mordwaffe seiner Sammlung war ein Rampuri gewesen, das Lieblingsstück der indischen Mafia. Es hatte eine Eiseskälte ausgestrahlt und war von faszinierender Hässlichkeit gewesen. Ein Karambit, ein Messer in Form einer Tigerklaue, war effizient und schön. Aber die Schönheit war möglicherweise zu inszeniert, wie bei einer zu stark geschminkten Hure oder einem etwas zu engen Kleid mit tiefem Ausschnitt. Svein Finne hatte sich nie dafür begeistern können. Er mochte die unschuldigen, die jungfräulichen, auch die einfachen. Wie der Favorit in seiner Sammlung, das finnische Puukko-Messer. Der Griff war aus nussbraunem, glattem Holz gewesen, die Klinge kurz mit einer Vertiefung und einer nach oben gebogenen Spitze. Er hatte das Puukko in Turku gekauft und es zwei Tage später benutzt, um einem rundlichen, achtzehnjährigen Mädchen, das mutterseelenallein in einer Tankstelle vor Helsinki arbeitete, die Situation zu erklären. Schon damals hatte er – wie immer, wenn er sexuell erregt war – zu stottern begonnen. Aber das war kein Zeichen fehlender Kontrolle, sondern im Gegenteil eine Folge des Dopamins. Und heute die Bestätigung, dass seine Kraft auch jetzt noch nach siebenundsiebzig Jahren ungebrochen war. Er hatte exakt zweieinhalb Minuten gebraucht. Von der Tür zum Tresen, wo er sie festgehalten, ihr die Hose aufgeschlitzt, sie befruchtet, ihr den Ausweis abgenommen und sich ihren Namen und ihre Adresse notiert hatte. Maalin. Dann war er wieder draußen gewesen. Zweieinhalb Minuten. Wie viele Sekunden hatte die eigentliche Befruchtung gedauert? Wenn Schimpansen Sex haben, dauert dies im Durchschnitt acht Sekunden, in denen beide Affen einer bedrohlichen Welt voller Raubtiere und Gefahren ausgesetzt sind. Bei einem Gorilla, der weniger natürliche Feinde hat,

kann der Genuss schon mal eine Minute andauern. Als disziplinierter Mann im Feindesland musste man den Genuss schon mal dem Zweck opfern: der Vermehrung. Und wie ein Bankraub nie länger als vier Minuten dauern durfte, durfte eine Befruchtung in der Öffentlichkeit nie länger als zweieinhalb Minuten in Anspruch nehmen. Die Evolution würde ihm irgendwann recht geben, das war nur eine Frage der Zeit.

Aber jetzt, hier, waren sie in Sicherheit. Außerdem hatte er es ja gar nicht auf die Befruchtung abgesehen. Wobei er durchaus Lust hatte. Aber diese hier wollte er mit einem Messer penetrieren; schließlich machte es keinen Sinn, eine Frau zu befruchten, wenn in der Folge keine Nachkommen entstanden. Als disziplinierter Mann sparte man dann seinen kostbaren Samen.

»Ich darf dich doch wohl Geliebte nennen, wenn wir schon verlobt sind«, flüsterte Svein Finne.

Sie starrte ihn mit schreckgeweiteten Augen an. Sie hatten bereits etwas Gebrochenes. Als könnten sie kein Licht mehr aufnehmen.

»Dabei sind wir doch verlobt«, sagte er leise lachend und drückte seine fleischigen Lippen auf ihre, um dann gleich mit dem Ärmel seines Flanellhemds die Speichelspuren abzuwischen.

»Und das hier ... Ich habe es dir versprochen ...«, sagte er und fuhr mit der Hand zwischen den Brüsten hindurch hinunter zu ihrem Bauch.

Kapitel 3

Harry wachte auf. Etwas stimmte nicht. Er wusste, dass er sich bald erinnern würde, dass er nur diese wenigen gesegneten Sekunden der Unsicherheit hatte, bis die Realität ihm mit der Faust ins Gesicht schlagen würde. Er öffnete die Augen und bereute es sofort. Das Tageslicht, das durch die dreckigen, alten Gardinen fiel und das leere kleine Zimmer ausleuchtete, durchdrang ungehindert seine Augen bis zu dem schmerzenden Punkt dahinter. Jedenfalls fühlte es sich so an. Er nahm noch einmal Zuflucht hinter den Lidern und dachte, dass er natürlich wieder von Rakel geträumt hatte. Den immer gleichen Traum von dem Morgen vor so vielen Jahren, als sie sich gerade erst kennengelernt hatten. Sie hatte mit dem Kopf auf seiner Brust gelegen, und er hatte sie gefragt, ob sie nachprüfe, ob es stimme, was ihm nachgesagt wurde, dass er nämlich kein Herz habe. Rakel hatte gelacht, das Lachen, das er so liebte. Er war bereit gewesen, die idiotischsten Dinge zu tun, nur um dieses Lachen heraufzubeschwören. Dann hatte sie den Kopf gehoben, ihn mit ihren warmen braunen Augen, die sie von ihrer österreichischen Mutter geerbt hatte, angesehen und gesagt, dass diese Leute vermutlich schon recht hätten, sie ihm aber die Hälfte ihres Herzens geben könne. Und das hatte sie dann getan. Rakels Herz war so groß, dass es seinen ganzen Körper nicht nur versorgt, sondern belebt und ihn wieder zu einem

Menschen gemacht hatte. Zu einem Ehemann. Zu einem Vater für Oleg, den introvertierten, ernsthaften Jungen, den Harry schließlich wie seinen eigenen Sohn geliebt hatte. Harry war glücklich gewesen. Und voller Todesangst. Selig in seiner Ahnungslosigkeit, *was* passieren sollte, doch gleichzeitig auch voll trauriger Gewissheit, *dass* etwas passieren würde, denn dass er für dieses Glück nicht geschaffen war, wusste er. Er hatte Todesangst gehabt, Rakel zu verlieren. Denn das halbe Herz konnte nur schlagen, wenn auch die andere Hälfte es tat. Das wusste er, und das wusste auch Rakel. Aber wenn er nicht ohne sie leben konnte, warum war er dann im Traum wieder von ihr weggelaufen?

Er wusste es nicht. Er erinnerte sich nur daran, dass Rakel gekommen war und ihr halbes Herz zurückgefordert hatte. Sie war dem immer schwächer werdenden Pochen gefolgt, hatte den Weg zu ihm gefunden und an seiner Tür geklingelt.

Endlich traf ihn die Faust, die schon so lange ausgeholt hatte. Die Realität.

Dass er sie bereits verloren hatte.

Und dass nicht er ausgezogen war, sondern sie ihn rausgeworfen hatte.

Harry schnappte nach Luft. Ein Geräusch bohrte sich durch seinen Gehörgang und machte ihm klar, dass nicht nur der Punkt hinter seinen Augen wehtat, sondern sein ganzes Hirn. Und dass das Geräusch den Traum getriggert haben musste, den er unmittelbar vor dem Aufwachen geträumt hatte. Jemand klingelte an seiner Tür. Mit dem Effekt, dass die idiotische, quälende, treue Hoffnung noch einmal ihren Kopf in die Höhe reckte.

Ohne die Augen zu öffnen, streckte Harry die Hand neben dem Schlafsofa aus und stieß die Whiskyflasche um. Das trockene Rollen über das abgetretene Parkett verriet ihm, dass die Flasche leer war. Er mühte

sich, die Augen zu öffnen. Starrte auf die Hand, die wie eine gierige Klaue über dem Boden hing. Auf die graue Titanprothese am Mittelfinger. An seinen Fingern war Blut. Verdammt! Er roch an seinen Fingern und versuchte sich zu erinnern, wie der gestrige Tag zu Ende gegangen war. Waren irgendwelche Frauen im Spiel gewesen? Dann schlug er die Decke zur Seite und warf einen Blick auf seinen 193 cm langen, mageren nackten Körper. Er war erst vor kurzer Zeit wieder rückfällig geworden, sodass der Alkohol noch keine physischen Spuren hinterlassen hatte. Ging es aber, wie es immer ging, schwand die Muskelmasse mit jeder Woche, und die bereits jetzt graue Haut wurde wieder fahlweiß. Wie bei einem Gespenst. Bis er dann irgendwann ganz verschwand. Genau wie beabsichtigt. Deshalb trank er ja.

Stöhnend richtete er sich auf und sah sich um. Er war zurück an dem Ort, an dem er gelebt hatte, bevor er noch einmal zu einem Menschen geworden war.

Nur etwas weiter unten. Ob es Ironie des Schicksals war, wusste er nicht, aber die vierzig Quadratmeter große Zweizimmerwohnung, in der er erst zur Untermiete bei einem jüngeren Polizeikollegen gewohnt hatte und die er dann hatte mieten können, lag eine Etage unter der Wohnung, in der er gewohnt hatte, bevor er zu Rakel in ihr riesiges Holzhaus oben am Holmenkollen gezogen war. Beim Einzug in die Wohnung hatte er bei Ikea ein Schlafsofa gekauft, das gemeinsam mit dem Schallplattenregal hinter dem Sofa, dem Couchtisch, einem Spiegel auf dem Boden und einer Kommode im Flur die ganze Einrichtung war. Harry war sich nicht sicher, ob das seiner Antriebslosigkeit geschuldet oder ob das alles nur der Versuch gewesen war, sich selbst davon zu überzeugen, dass es nicht für lange sein und sie ihn zurücknehmen würde, wenn sie nur gründlich genug nachgedacht hatte.

Er spürte in sich hinein, ob er sich übergeben musste. Möglich. Vielleicht war auch das eine Frage des Willens. Als gewöhnte sich sein Körper schon nach Wochen an das Gift. Als tolerierte er die Dosen und verlangte immer mehr. Er starrte auf die leere Whiskyflasche, die zwischen seinen Füßen liegen geblieben war. Peter Dawson Special. Dabei war der Geschmack wirklich nicht »special«. Jim Beam war gut. Außerdem wurde der in vierkantigen Flaschen abgefüllt, die nicht über den Boden rollten. Aber Dawson war »special« günstig, und ein durstiger Alkoholiker mit Polizistengehalt und leerem Konto durfte keine hohen Ansprüche stellen. Er sah auf die Uhr. Zehn vor vier. Er hatte noch zwei Stunden und zehn Minuten, um sich Nachschub zu holen.

Er holte tief Luft und stand auf. Sein Kopf drohte zu zerspringen. Er schwankte, blieb aber stehen. Betrachtete sich selbst im Spiegel. Er sah wie ein Tiefseefisch aus, der zu schnell an die Oberfläche gezogen worden war. Mit hervorquellenden Augen und einer sichelförmigen, leberfarbenen Narbe vom linken Mundwinkel bis zum Ohr. Erfolglos suchte er unter der Decke nach einer Unterhose, sodass er die Jeans schließlich einfach so anzog und auf den Flur ging. Eine dunkle Silhouette zeichnete sich hinter dem rauen Glas der Tür ab. Sie war zurückgekommen. Sie war es wirklich. Aber das hatte er auch geglaubt, als es das letzte Mal an der Tür geklingelt hatte. Und da war es ein Mann von den Stadtwerken gewesen, der den Stromzähler austauschen wollte, damit der Stromverbrauch Stunde für Stunde auf das Watt genau gemessen werden konnte. Jeder Kunde könne sich bei diesem Gerät selbst einloggen und sehen, wann der Ofen ein- oder die Leselampe ausgeschaltet sei. Harry hatte dem Mann erklärt, dass er keinen Ofen habe und – selbst wenn – ganz sicher nicht daran interessiert sei, dass irgendjemand nachschauen könnte, wann er den einschalte oder nicht. Und dann hatte er die Tür geschlossen.

Die Silhouette, die sich jetzt hinter der Tür abzeichnete, war aber sicher die einer Frau. Mit ihrer Größe und Figur. Wie war sie ins Treppenhaus gekommen?

Er öffnete.

Sie waren zu zweit. Eine Frau, die er noch nie zuvor gesehen hatte, begleitet von einem kleinen Mädchen, das er durch das Glas der Tür gar nicht hatte sehen können. Als das Mädchen ihm eine Sammelbüchse entgegenstreckte, kapierte er, dass sie erst unten an der Tür bei einem Nachbarn geklingelt hatten, der sie dann ins Haus gelassen hatte.

»Wir kommen wegen einer Spendensammlung«, sagte die Frau. Beide trugen über ihren Jacken eine orange Rotkreuzweste.

»Ich dachte, die wäre im Herbst«, sagte Harry.

Die Frau und das Mädchen starrten ihn schweigend an. Harry deutete das erst als Feindseligkeit, als hätte er sie des Betrugs beschuldigt, bis ihm klar wurde, dass es Verachtung sein musste, immerhin stand er nachmittags um vier halb nackt und nach Schnaps stinkend in seiner Tür. Ohne den Schimmer einer Ahnung von der landesweit im Fernsehen angekündigten Spendenaktion zu haben.

Harry fühlte in sich hinein. War da irgendwo Scham? Doch, da war etwas. Wenigstens ein Anflug. Er schob die Hand in die Hosentasche, in der er sein Geld aufzubewahren pflegte, wenn er getrunken hatte. Aus Erfahrung wusste er, dass er in solchen Fällen besser nicht die EC-Karte mitnahm.

Er lächelte dem Mädchen zu, das mit großen Augen auf seine blutige Hand starrte, während er einen zusammengefalteten Schein in den Schlitz der verplombten Büchse schob. Kurz bevor der Schein weg war, erkannte er noch den Rest eines Schnäuzers. Edvard Munch.

»Scheiße!«, schrie Harry und schob die Hand noch einmal in die Tasche. Leer. Genau wie sein Konto.

»Entschuldigung?«, sagte die Frau.

»Ich dachte, das wäre ein Zweihunderter gewesen, aber das war Munch. Mein Tausender.«

»Na so was.«

»Kann ich ... den zurückhaben?«

Die Frau und das Mädchen sahen ihn stumm an. Vorsichtig hob das Mädchen die Büchse etwas an, damit er die Plombe auf dem Rotkreuzlogo sah.

»Verstehe«, flüsterte Harry. »Wie sieht es mit Wechselgeld aus?«

Die Frau lächelte, als hätte er versucht, einen Witz zu machen. Er versuchte ihr Lächeln zu erwidern, er wusste ja, dass sie recht hatte, während sein Hirn verzweifelt versuchte, das Problem zu lösen. 299 Kronen und 90 Øre bis sechs Uhr. Eventuell 169,90 Kronen für eine kleine Flasche.

»Trösten Sie sich damit, dass das Geld für Bedürftige ist«, sagte die Frau und zog das Mädchen hinter sich her zur Treppe, um auf der nächsten Etage zu klingeln.

Harry schloss die Tür und ging in die Küche. Als er sich das Blut von der Hand wusch, spürte er einen stechenden Schmerz. Zurück im Wohnzimmer sah er sich um. Er registrierte den blutigen Handabdruck auf der Bettdecke, und als er sich hinkniete, fand er das Handy unter dem Sofa. Keine SMS, aber drei Anrufe am vergangenen Abend. Einer von Bjørn Holm, dem Kriminaltechniker aus Østre Toten, und zwei von Alexandra aus der Rechtsmedizin. Sie und Harry hatten erst vor Kurzem zum ersten Mal miteinander geschlafen – nach seinem Rauswurf bei Rakel –, und so, wie er sie einschätzte, war ihre Menstruation für sie beim Sex kein

Hindernis. Als sie ihn in der ersten Nacht auf dem Heimweg gestützt und ohne Erfolg seine Taschen nach dem Schlüssel durchsucht hatte, war es ihr beunruhigend schnell gelungen, die Tür mit einem Draht zu öffnen und ihn und sich aufs Schlafsofa zu bugsieren. Als er wieder wach geworden war, war sie bereits weg gewesen, hatte ihm aber einen Zettel hinterlassen und ihm für die geleisteten Dienste gedankt. Es konnte sich also durchaus um ihr Blut aus dieser Nacht handeln.

Harry schloss die Augen und versuchte, sich zu konzentrieren. Was in den letzten Wochen geschehen war oder in welcher Reihenfolge, wusste er noch so ungefähr, an die letzte Nacht hatte er allerdings überhaupt keine Erinnerung mehr. Der Blackout war total. Er riss die Augen auf und betrachtete die brennende Hand. An drei Knöcheln war die Haut abgeschürft, an den Wundrändern klebte Blut. Er musste jemanden geschlagen haben. Drei Knöchel bedeuteten mehrere Schläge. Auch an seiner Hose entdeckte er Blut. Zu viel, als dass es von seinen Knöcheln stammen konnte. Und es war auch sicher kein Menstruationsblut.

Harry zog die Bettdecke ab und rief Bjørn Holm zurück. Hörte es am anderen Ende klingeln und wusste, dass jetzt irgendwo ein Lied von Hank Williams ertönte, in dem es, laut Bjørn, um einen Kriminaltechniker wie ihn ging.

»Wie geht's?«, tönte Bjørn in seinem breiten Dialekt.

»Kommt darauf an«, sagte Harry und ging ins Bad. »Kannst du mir dreihundert Kronen leihen?«

»Es ist Sonntag, Harry. Der Schnapsladen hat zu.«

»Sonntag?« Harry trat sich die Hose von den Beinen und stopfte sie zusammen mit dem Bezug in den übervollen Wäschekorb. »So ein Mist.«

»Sonst noch was?«

»Du hast angerufen. Irgendwann gegen neun.«

»Ja, aber du bist nicht drangegangen.«

»Nein, das Telefon hat wohl den ganzen letzten Tag unter dem Sofa gelegen. Ich war im Jealousy.«

»Weiß ich. Ich habe Øystein angerufen, und der hat mir gesagt, dass du da bist.«

»Und?«

»Und dann bin ich da gewesen. Du erinnerst dich wirklich an nichts?«

»Scheiße, Mann. Was ist passiert?«

Harry hörte den Kollegen seufzen. Er stellte sich vor, wie er seine leicht vorquellenden Augen in dem kreisrunden, blassen Gesicht verdrehte, das von den rotesten Haaren des gesamten Präsidiums gerahmt wurde, die nicht mehr wie früher unter einer Rastamütze, sondern neuerdings meist unter einer Schiebermütze versteckt waren.

»Was willst du wissen?«

»Nur das, was ich deiner Meinung nach wissen muss«, sagte Harry und entdeckte etwas im Wäschekorb. Ein Flaschenhals ragte zwischen schmutzigen Unterhosen und T-Shirts hervor. Er griff sich die Flasche. Jim Beam. Leer. Oder? Er drehte den Deckel ab, setzte die Flasche an die Lippen und legte den Kopf in den Nacken.

»Okay, ich geb dir die Kurzversion«, sagte Bjørn. »Als ich um 21.15 Uhr in die Jealousy Bar kam, warst du besoffen, und als ich dich gegen 22.30 nach Hause gefahren habe, hast du nur über eine Sache geredet. Ohne Unterlass. Über eine Person. Rat mal, wen.«

Harry antwortete nicht, er schielte in die Flasche und fixierte den Tropfen, der am Glas entlang nach unten rann.

»Rakel«, vollendete Bjørn. »Du bist aus dem Auto gestolpert, und ich hab dich in deine Wohnung gelassen. Das war alles.«

Harry entnahm der Geschwindigkeit des Tropfens, dass er reichlich Zeit hatte und nahm den Mund vom Flaschenhals. »Hm. Und das ist die ...«

»Kurzversion.«

»Haben wir uns geschlagen?«

»Du und *ich*?«

»Wie du das betonst, klingt das so, als hätte zumindest ich mich geschlagen. Mit wem?«

»Der neue Inhaber der Kneipe hat die eine oder andere Ohrfeige kassiert.«

»Ohrfeige? Ich bin mit drei blutigen Knöcheln aufgewacht. Und auch an meiner Hose war Blut.«

»Du hast ihn gleich mit dem ersten Schlag voll erwischt. Das Blut troff nur so aus seiner Nase. Danach hat er sich weggeduckt, sodass du stattdessen an die Wand gehauen hast. Und das nicht nur einmal. Ich glaube, da klebt noch immer Blut von dir.«

»Und Ringdal hat nicht zurückgeschlagen?«

»Ehrlich gesagt, Harry, du warst so besoffen, dass du nichts geregelt gekriegt hast. Øystein und ich haben dich aufgehalten, bevor du dich ernsthaft verletzen konntest.«

»Mann, bin ich neben der Spur.«

»Den einen Klatscher hat dieser Ringdal übrigens durchaus verdient. Er hat die gesamte *White Ladder*-Platte gespielt und wollte sie sogar noch ein zweites Mal auflegen. Du bist total ausgerastet und hast ihn beschimpft, den guten Ruf der Kneipe zu zerstören, den angeblich du, Rakel und Øystein aufgebaut haben.«

»Das haben wir doch auch! Die Jealousy Bar war eine Goldgrube, Bjørn. Er hat das Ganze fast umsonst gekriegt, und ich habe nur eine Bedingung gestellt, nämlich dass er konsequent anständige Musik spielt.«

»Deine Musik.«

»Unsere Musik, Bjørn. Deine, meine, Øysteins, Mehmetts ... Und nicht diese David-Gray-Scheiße!«

»Du hättest vielleicht klarer sein müssen ... Oje, der Kleine schreit, Harry.«

»Oh, ja, sorry. Und danke. Danke für gestern. Scheiße, Mann, ich hab mich wohl echt lächerlich gemacht. Lass uns Schluss machen. Grüß Katrine von mir.«

»Sie ist arbeiten.«

Sie legten auf, und im selben Moment flackerte ein Bild in Harrys Kopf auf. Wie ein Lichtblitz. Es verlösch so schnell, dass er nicht erkennen konnte, was genau es war, aber sein Herz schlug plötzlich so heftig, dass er sitzen blieb und nach Atem rang.

Harry starrte auf die Flasche, die er noch immer in der Hand hielt. Der Tropfen war herausgelaufen. Ein brauner Klecks funkelte auf den dreieckigen weißen Fliesen.

Seufzend sank er auf die Knie. Der Boden war kalt. Er streckte die Zunge heraus, hielt die Luft an und beugte sich vor. Stirn und Hände wie zum Gebet auf den Fliesen.

Harry lief mit langen Schritten über die Pilestredet. Seine Doc Martens hinterließen schwarze Spuren in dem Hauch Schnee, der in der Nacht gefallen war und den die niedrig stehende Frühlingssonne mit aller Macht zu schmelzen versuchte. Kleine Steinchen, die sich in seinen Sohlen festgesetzt hatten, erzeugten bei jedem Schritt auf dem Asphalt ein Knirschen. Er ließ die alten vier- bis fünfstöckigen Häuser hinter sich und näherte sich den modernen Gebäuden auf dem ehemaligen

Reichshospital-Areal, in dem er vor bald fünfzig Jahren auf die Welt gekommen war. An der Fassade des Blitz prangten neue Graffiti. Früher war das besetzte Haus eine Festung der Punks gewesen, Harry hatte dort ein paar obskure Konzerte besucht, selbst aber nie dazugehört. Er kam am Rex Pub vorbei, in dem er sich besoffen hatte, als der Laden noch anders geheißen hatte, das Bier billiger und die Türsteher flexibler gewesen waren. Damals waren hier die Jazz-Freaks ein und aus gegangen, aber auch zu denen hatte er nicht gehört. Ebenso wenig wie zu den Philadelphia-Jüngern, die schräg gegenüber ihren Heimathafen hatten. Dann kam er am Gericht vorbei. Wie viele Mörder waren dort dank ihm verurteilt worden? Viele. Aber trotzdem nicht genug. Denn nicht die, die man schnappte, suchten einen nachts in Albträumen heim, sondern die anderen und deren Opfer. Trotzdem hatte er genug hinter Schloss und Riegel gebracht, um sich einen Namen zu machen, einen Ruf zu haben. In guter wie in schlechter Hinsicht. Dass er direkt oder indirekt die Schuld am Tod von Kollegen hatte, war ein Teil seines Renommees. Er kam zum Grønlandsleiret, wo das monoethnische Oslo irgendwann in den Siebzigern auf die Welt getroffen war – oder umgekehrt. Restaurants mit arabischen Namen, Geschäfte mit importierten Gemüsesorten und Kräutern aus Karatschi, somalische Frauen im Hidschab auf Sonntagsspaziergang mit Kinderwagen, gefolgt von ihren eifrig diskutierenden Männern. Ein paar der Kneipen stammten noch aus der Zeit, in der Oslo eine weiße Arbeiterklasse gehabt hatte und dieses Viertel hier ihr Viertel gewesen war. Er ging an der Kirche vorbei und stieg zu dem Glaspalast am Ende des Parks empor. Drehte sich noch einmal um, bevor er die schwere Stahltür mit dem Bullauge aufdrückte. Ließ seinen Blick über Oslo schweifen. Hässlich und schön. Kalt und warm. An manchen Tagen liebte er diese Stadt, an anderen hasste er sie. Aber verlassen konnte

er sie nicht, niemals. Mal eine Pause einlegen und eine Weile weg sein, das ging, aber sie für immer zu verlassen, wie sie ihn verlassen hatte, war unmöglich.

Er nickte dem Wachmann zu und knöpfte sich die Jacke auf, während er vor dem Aufzug wartete. Trotzdem spürte er, wie ihm der Schweiß ausbrach. Und das Zittern, als eine der Fahrstuhltüren sich öffnete. Es ging nicht, nicht an diesem Tag, sodass er kehrtmachte und über die Treppe hinauf in die sechste Etage stieg.

»Auf der Arbeit, an einem Sonntag?«, fragte Katrine Bratt und blickte von ihrem Computer auf, als Harry, ohne anzuklopfen, ihr Büro betrat.

»Könnte ich auch sagen«, brummte er und ließ sich auf den Stuhl vor dem Schreibtisch fallen.

Ihre Blicke begegneten sich.

Harry schloss die Augen, legte den Kopf nach hinten und streckte die langen Beine aus. Sie reichten bis zu dem Schreibtisch, den sie von Gunnar Hagen geerbt hatte, nachdem sie dessen Position übernommen hatte. Die Wände hatte sie heller gestrichen und das Parkett abschleifen lassen, ansonsten war das Büro der Dezernatsleitung unverändert. Obwohl Katrine Bratt – die frischgebackene Mutter – gerade erst zur Dezernatschefin ernannt worden war, sah Harry in ihr noch immer die wilde junge Frau mit den dunklen Augen, die mit einer ganz eigenen Agenda und reichlich seelischem Ballast, einem schwarzen Pony und ebenso schwarzen Ledermantel aus Bergen gekommen war und mit ihrem Körper noch den Letzten davon überzeugt hatte, dass die Gerüchte, in Bergen gäbe es keine Frauen, allesamt falsch waren. Dass sie selbst damals nur Augen für Harry gehabt hatte, hatte die üblichen, widersinnigen Gründe gehabt. Sein schlechter Ruf, dass er bereits vergeben war und dass er sie außer als Kollegin komplett ignoriert hatte.